

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 111/112 (1938)
Heft: 19

Artikel: Das Museum Allerheiligen zu Schaffhausen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-49944>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

angenommen worden; ein Antrag, auf 31 oder 32 ‰ zu gehen, blieb unbeachtet. Ähnlich verhält es sich mit der Festsetzung des kleinsten Krümmungshalbmessers. Bis vor etwa 20 Jahren wurde der Fahrwiderstand in den Krümmungen noch immer nach der alten Roeckl'schen Formel berechnet. Seither von mehreren Eisenbahn-Verwaltungen vorgenommene Untersuchungen haben schon vor längerer Zeit zur Erkenntnis geführt, dass die Formel zu grosse Werte ergibt, und dass zufolge der im Fahrzeugbau verwirklichten Verbesserungen eine Verminderung des Kurvenwiderstandes um 20 % erreicht worden ist ($K = \frac{520}{R-55}$ statt $\frac{650}{R-55}$). Die Folge davon ist die Möglichkeit oder Zulässigkeit, den Halbmesser von 250 m, der bei der Gotthardbahn als minimal galt, auf 200 m zu verkleinern. Auf der Nordrampe der transiranischen Bahn ist man zwar nur bis auf 220 m gegangen, hat aber dennoch erhebliche Vorteile erzielt, die der kleinere Halbmesser durch die bessere Anpassung an das Gelände bietet. Weniger zu loben ist, dass man den kleinen Radius auch an den Enden (Kehren) der Schleifen angewendet hat, wodurch zwar die Länge der Kehrtunnels vermindert wurde, der Zweck der Serpentinierung — der rasche Gewinn an Höhe — und die Konzentrierung der künstlichen Entwicklung auf die dazu geeigneten Geländeabschnitte aber nicht vollständig erreicht worden sind.

Mit diesen Bemerkungen soll jedoch die Bedeutung des in Iran geschaffenen Werkes nicht verkleinert, die Freude der Perser daran nicht gedämpft werden. Eine solche Nörgelei wäre um so weniger am Platze, als, wie bereits früher erwähnt wurde, schweizerische Ingenieure an dem Bau in hervorragender Weise beteiligt waren und nun auch an oberster Stelle der Betriebsführung für die Ausnützung des Werkes zum Vorteil des Landes zu sorgen haben. Robert Grünhut.

Das Museum Allerheiligen zu Schaffhausen

(Schluss von Seite 225, mit Tafeln 3 bis 6)

Im Nachgang zu unserer eingehenden Beschreibung des Um- und Ausbaues des Klosters «Allerheiligen» zum kulturhistorischen Museum von Stadt und Landschaft Schaffhausen zeigen wir hier noch einige Bilder, die im letzten Heft keinen Raum mehr fanden.

Es sind zunächst einige der *alten Zimmer*, die im I. Stock der westlichen und südlichen Neubautrakte um den Pfalzhof untergebracht sind (Abb. 25 bis 31 auf der heutigen Tafelbeilage; vergl. den Grundriss Abb. 22 auf S. 224 von Nr. 18). Alle diese Räume, so verschieden ihre Atmosphäre ist, ob bürgerlich, bürgerlich oder herrschaftlich-städtisch, zeigen einen gemeinsamen Grundzug: eine habliche, aber gediegene, nirgends protzige Vornehmheit. Sie atmen den Geist demokratischen Selbstbewusstseins, das sich aber seiner Grenzen bewusst bleibt. Sie sind echt schweizerisch-bodenständig. Es ist hoch erfreulich, solchen Takt in der alten Wohnkultur des Schaffhauser Völkchens feststellen zu können, in allen, auch den hier nicht gezeigten Räumen.

Im zweiten Stock sodann ist, im Anschluss an den Kreuzsaal der alten Abtei, die öffentliche *Kunstsammlung* untergebracht (vergl. Grundriss in Abb. 23 von Nr. 18), von der die Abb. 32 und 33 zwei Räume zeigen, den dem bedeutenden Porträtmaler Tobias Stimmer (1539 bis 1584) gewidmeten Saal, sowie einen Durchblick durch die Säle des Südflügels mit hohem Seitenlicht aus Norden. Die hier sichtbare, durchlaufende schmale Galerie dient als Blende gegen allzu grelles Licht, daneben auch zur Reinigung der Fenster. (Leider war es nicht möglich, auch ein Bild des in der Südwestecke des III. Stocks liegenden Hauptsaales mit dreiseitigem hohem Seitenlicht zu erhalten). Die Wände sind, wie in vielen Räumen des Basler Kunstmuseums¹⁾, mit hellgrauem Stoff bespannt. Auch diese nunmehr dem Allerheiligen-Museum einverleibte Kunstsammlung trägt vorwiegend Ortscharakter und setzt sich zusammen aus der bisherigen Sammlung des Kunstvereins und verschiedenen privaten Sammlungen, sowie einer erfreulichen Zahl von Schenkungen, Legaten und Leihgaben. Sie entbehrt zwar klassischer Glanzstücke von internationalem Ruf, bringt dafür das sehr ansehnliche Schaffhauser Kunstschaffen zu geschlossener, eindrucksvoller Wirkung.

Bei diesem Anlass sei auch noch nachgetragen, dass die Verwirklichung dieser letzten, wichtigsten Bauetappe, der Bauten um den Pfalzhof, vom Verfasser des grundlegenden Vorprojektes, Martin Risch, in engster Zusammenarbeit mit Arch. Aug. Arter erfolgte, mit dem sich der Erstgenannte inzwischen zur Firma Arter & Risch verbunden hat.

*

Abschliessend geben wir noch aus dem Urteil des Landesmuseumsdirektors Dr. Fritz Gysin folgende Hauptsätze wieder:

¹⁾ Eingehend dargestellt in Bd. 109, Nr. 4, 5 und 26, 1937.

Aus dem Museum Allerheiligen, Schaffhausen

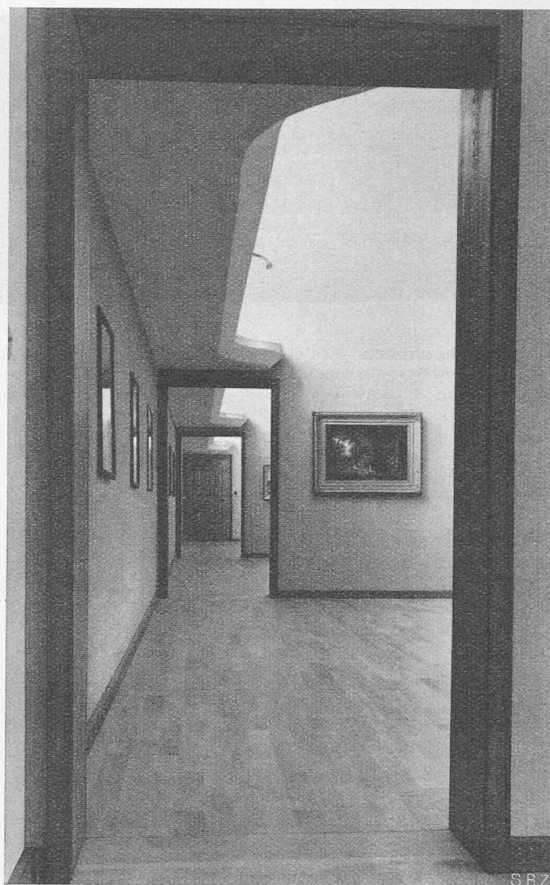


Abb. 32. Durchblick durch die Hochlichtkabinette im Südflügel

«Wissenschaftlicher Ernst und praktisch klare Zielsetzung bei der Ausgestaltung des inneren und äusseren Programmes geben diesem Museum sein Gepräge. Hatte es schon in der ersten Etappe vor bald zehn Jahren Anspruch auf besondere Beachtung, so muss man es heute, um einen würdigen Masstab zu finden, mit den ersten Institutionen des Landes vergleichen.

Freilich, den Inhalt der Schaffhauser Sammlung am Reichtum der Museen von Basel, Zürich, Bern oder Genf messen, hiesse die Vergleichung auf falsch gewählter Ebene durchführen. Nicht vom zahlenmässigen Umfang der Sammlung oder vom Glanz berühmter Einzelstücke ist bei der Beurteilung auszugehen. Vielmehr wäre die Frage zu stellen: Ist es gelungen, in der Sammlung ein bestimmtes, klar umschriebenes Sammelgebiet mit einem Höchstmass von Anschaulichkeit zum Ausdruck zu bringen und ihr eine lebendige, moderne, bewegliche Form zu geben? So gestellt, darf die Frage unbedenklich bejaht werden.» —

«Aeusserlich gesehen war die Aufgabe dadurch kompliziert, dass es galt, von der uralten Klosteranlage möglichst viel zu erhalten, ja, das Erhaltene in seiner Baugeschichte vor Augen zu führen und andererseits in den alten Räumen, neben den neuen, soviel Klarheit, Helligkeit und Uebersichtlichkeit zu gewinnen, als sie eine moderne Darbietung der Sammlungen erforderte. Es ist zweifellos eine bemerkenswerte Leistung, dass der Besucher heute fast überall mustergültige Ausstellungsräume findet, ohne dass der Reiz etwa des prachtvollen Kreuzganges zerstört worden wäre.

Museumstechnisch ist ohne übermässigen Aufwand den meisten Anforderungen Genüge getan. Ein klarer Rundgang führt grundsätzlich in chronologischer Folge durch die historischen Sammlungen und mündet in die Kunstabteilung. Der Rundgang kann durch einfache Absperrungen geändert, einem besondern Gesichtspunkt angepasst werden. Das wohlgeordnete Kupferstichkabinett dient auch als Arbeitsraum für Benutzer. Für wechselnde Ausstellungen und für genügende Erweiterungsmöglichkeit ist gesorgt; ein Vortragsaal steht zur Verfügung. Die Magazine sind als Studiensammlung gedacht. Heizungs- und Lüftungsfragen sind gut gelöst; es findet sich ein moderner Luftschutz. Besonders muss hervorgehoben werden, dass durch-

Kunstmuseum Allerheiligen Schaffhausen — Arch. ARTER & RISCH, Zürich

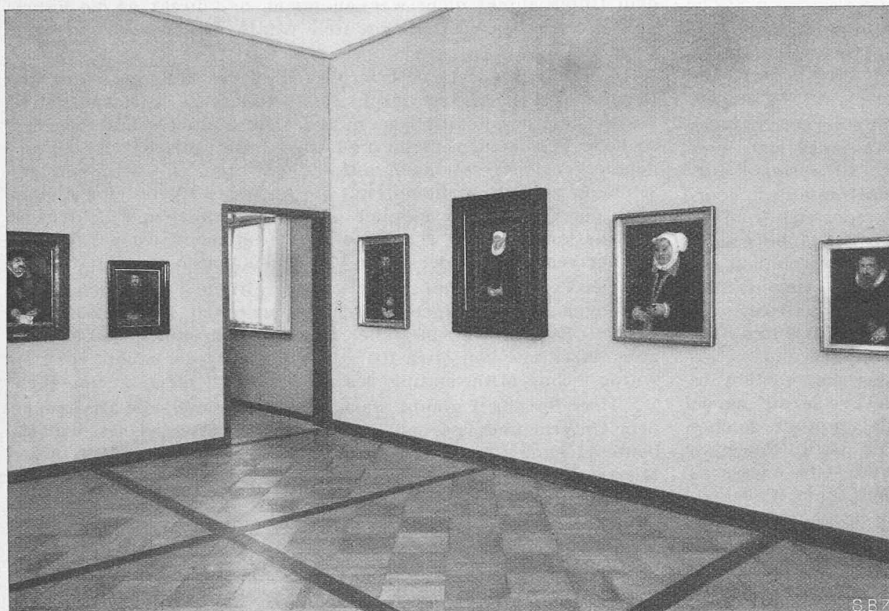


Abb. 33. Tobias-Stimmer-Saal (Ziffer 6 im Grundriss Abb. 23, Seite 224 von Nr. 18)

gehend künstliche Beleuchtung eingerichtet ist. Wollen unsere Museen nicht darauf verzichten, ihre Schätze der werktätigen Bevölkerung zu zeigen, so müssen sie heute auf abendlichen Besuch eingerichtet sein. Wie wenige schweizerische Museen aber haben wie Schaffhausen diese Notwendigkeit erkannt! —

«In der Gestaltung seiner Museen spiegelt sich die geistige Beweglichkeit eines Landes. Schaffhausen hat durch seine grossartige Leistung ein Beispiel gegeben, das beachtet werden muss. Es will ein Ansporn sein und fordert auf zum Wettstreit.»

Zur Lage des Zürcher Bauhandwerkes

Der Gewerbeverband der Stadt Zürich veranstaltete am 11. Oktober 1938 im Zunfthaus zur Waag eine Aussprache zwischen den Zürcher Architekten- und Ingenieur-Organisationen und den Angehörigen des Zürcher Bauhandwerkes. Die Verbände Z. I. A. und B. S. A. hatten ihre am Bauhandwerk interessierten Mitglieder direkt eingeladen. Ein gefüllter Saal zeugte von dem grossen Interesse, das einer Verständigung in beiden Lagern entgegen gebracht wird. Die Versammlung wurde geleitet von Dr. P. Gysler, Sekretär des Gewerbeverbandes der Stadt Zürich. Das Rückgrat der Veranstaltung bildete ein Referat des in Kreisen des Baugewerbes bekannten Dr. J. Cagianut, Zentralsekretär des Schweiz. Baumeisterverbandes, der unter dem Titel «Zusammenarbeit im Baugewerbe» ungefähr folgendes ausführte:

Das Baugewerbe befindet sich in schwieriger Situation, nicht nur in Zürich, sondern in der ganzen Schweiz. In Zürich sind zur Zeit 1600 Mann dieses Gewerbes arbeitslos. Es ist aber nicht die Krise allein, die drückt, sondern es sind auch innere Misstände vorhanden, die mit der Krise nicht zusammenhängen. Die Aussichten für die Zukunft sind ungünstig. Der Wohnungsbau kann nicht stark gefördert werden, die Industrie hat sich noch zu wenig erholt, um als Bauherr aufzutreten, und Gemeinde und Stadt können nur für einen Teil der notwendigen Bautätigkeit aufkommen. Die Verwendung von öffentlichen Krediten für Bauarbeiten stösst immer deutlicher auf Opposition und es ertönt der Ruf, das überdimensionierte Baugewerbe abzubauen, statt neue Baukredite zu beschliessen. Alle diese Fragen sollen aber heute nicht näher berührt werden, sondern nur interne Fragen, deren Lösung dem Gewerbe selber möglich ist.

Der erste Schritt für eine Sanierung ist die Hebung der beruflichen Qualität. Hier sind nützliche Bestrebungen bereits am Werk. Für das Handwerk wird ein Fähigkeitszeugnis verlangt, der Meistertitel ist neu eingeführt worden. Leider wird aber bei Arbeitsvergebungen immer wieder die Qualitätsfrage zurückgestellt gegenüber der Preisfrage. Der zweite Schritt ist die Aufklärung über die Preisbildung. Als Grund-

satz soll gelten: Billige Preise. Bauten sind Bedarfsartikel, die billig sein müssen. Nebenbei wird bemerkt, dass auch Liebhabereien des Architekten nicht zur Verbilligung beitragen. Der Handwerker hat aber Anspruch darauf, aus seinem Beruf leben zu können und für die alten Tage eine kleine Reserve zu sammeln. Aus der Statistik der Konkurse geht hervor, dass die Substanz schon in erschreckendem Masse zurückgegangen ist. Dieser «billige Preis», als *loyaler Preis* bezeichnet, soll offeriert und gewährt werden, und der ganze Wettbewerb soll auf dieser loyalen Grundlage beruhen.

Für die Zusammensetzung des loyalen Preises sind heute sichere Grundlagen vorhanden. Für den Arbeitslohn bestehen fast überall verbindliche Vereinbarungen, die auch eingehalten werden, also für die Kalkulation eine gegebene Grösse. Zuschläge für soziale Leistungen, Aufsicht usw. ergeben auch keine grossen Differenzen. Die Arbeitsleistung ergibt primär grosse Unterschiede, aber schon im gleichen Betrieb gleichen sich gute und schlechte Leistungen so weitgehend aus, dass für die Kalkulation keine Schwierigkeiten entstehen. Das Inventar ist heute für alle

Firmen zugänglich, und es bestehen hier viel kleinere Unterschiede als früher. Für das Material sind in weitgehendem Masse die Preise vom Fabrikanten festgesetzt und für alle die gleichen. Ganz unregelmäßig ist eigentlich nur noch der Holzmarkt. Der Einfluss der Holzpreise auf das Total der Offerte ist aber viel kleiner als angenommen wird, auch bei einer vorwiegend Holz verwendenden Arbeit. Der Umstand, dass manche Firmen ihrer Offertkalkulation ein abgeschriebenes Inventar zu Grunde legen (eine Rechnungsweise, die der Vortragende nicht für richtig hält), gibt ebenfalls Anlass zu Preisunterschieden, doch treten auch diese im Gesamtpreis nur wenig in Erscheinung. Die allgemeinen Unkosten sind von neutraler Seite genau untersucht worden, und es stehen dem Unternehmer heute gültige Normalzahlen zur Verfügung.

An drei Beispielen wurde hierauf die Zusammensetzung des Preises im Einzelnen gezeigt. Die genauen Grundlagen sollten grössere Preisdifferenzen ausschliessen, und wo in einem Wettbewerb solche auftreten, sollte eine genaue Untersuchung einsetzen. Die Behörden haben sich bereits von der Richtigkeit dieses Vorgehens überzeugen lassen, der Private aber noch nicht. Vom Bauleiter wird verlangt, dass er als neutraler Experte des Bauherrn wirke. Er soll mithelfen an der Gewährung des loyalen Preises und die Unternehmer nicht drücken, denn auch er kann an einer Zerrüttung der Preise kein Interesse haben.

Als Schlussfolgerungen seiner Ausführungen hat der Vortragende folgende Wünsche zusammengefasst: 1. Mehr Zusammenarbeit zwischen Unternehmer und Bauleiter auf loyalen Basis.



Abb. 34. Stadtgeschichte in Bildern, Modell der Grubenmannschen Rheinbrücke